

Mangelnde Risikokultur und Notfallkonzepte – trotz einfacher Lösungen.

Die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) hat in einer Umfrage die Risikokultur und die medizinischen Notfallkonzepte von Gemeinden und KMU untersucht – und ernüchternde Erkenntnisse daraus gezogen. Das müsste nicht sein.

Jedes Jahr erleiden rund 30 000 Menschen in der Schweiz einen Herzinfarkt. Ersthelfer müssten vor Ort möglichst viel Unterstützung leisten können, doch dies ist längst nicht überall gewährleistet.



© Romario Ien – Fotolia.com

Die Uhr tickt. Die ernüchternden Erkenntnisse aus der Studie geben auch dann zu denken, wenn die regelmässigen, teils schweren Unfälle und Herz-Kreislaufstillstände beziffert werden. Jedes Jahr geschehen in der Schweiz rund 10 000 schwere Arbeitsunfälle, die mehrere Millionen Ausfalltage und Versicherungsleistungen von über einer Milliarde Schweizer Franken verursachen. Fast an jedem Arbeitstag gibt es ein Todesopfer. Das sagt die Unfallstatistik UVG. Und: Jedes Jahr erleiden rund 30 000 Menschen in der Schweiz einen Herzinfarkt, fast 8000 Betroffene sterben an den Folgen. Und sehr häufig hat das mit der Zeit zu tun: Nach einem Unfall zählt jede Sekunde, bei einem Herzinfarkt entscheiden die ersten drei bis vier Minuten. Wird den Betroffenen innerhalb dieser Zeit richtig geholfen, sind die Überlebenschancen hoch. Danach können irreversible Schäden auftreten und nach durchschnittlich acht bis neun Minuten tritt der Tod ein. Bis professionelle Rettungskräfte eintreffen, vergehen in der Regel aber zehn bis fünfzehn Minuten. Also müssen die Ersthelfer vor Ort möglichst viel Unterstützung bieten können. Zum Beispiel durch den Einsatz eines nahen und jedermann zugänglichen Defibrillators.

VON STEFAN KÜHNIS*

Die Studie der FHNW zeichnet ein eher düsteres Bild, wenn es um die Risikokultur und um die medizinischen Notfallkonzepte in Schweizer Gemeinden und in Schweizer KMU geht. Zwar schneiden KMU etwas besser ab als Gemeinden, ganz besonders im Informations- und Wissensstand: Es gibt bei KMU eine gewisse Sensibilisierung für das Thema, das Risikomanagement ist weitestgehend Gegenstand der unternehmerischen Planung und in Leitbildern oder in der Unternehmensstrategie sind Risikoszenarien und entsprechende Reflexionen erwähnt oder vorhanden. Es existieren Prozessbeschreibungen und in fast allen KMU sind Notfallbeauftragte definiert. Aber dann sinken die Werte schon wieder, wenn es um eine regelmässige Schulung und Weiterbildung dieser Notfallbeauftragten geht. Tatsache ist: Tolle Leitbilder und Konzepte sind das eine, deren Umsetzung ist etwas ganz anderes.

Intelligente Lösungsansätze. «Unsere heutige Gesellschaft ist von drei Faktoren geprägt», sagt Studienautor Volker Schulte. «Erstens nehmen der Anteil älterer Personen an der Schweizer Bevölkerung und dadurch auch das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Multimorbiditäten stetig zu. Zweitens hat das Risiko- und Gesundheitsbewusstsein zugenommen. Die Menschen erwarten von ihrem Arbeitgeber, dass man auf dem neusten Stand der Möglichkeiten ist. Warum führen wir im Büroalltag und zu Hause kontinuierlich neue Technologien ein, im Bereich der Notfallversorgung aber nicht? Das wäre unlogisch. Drittens sind die heutigen Technologien sehr benutzerfreundlich. Die Anwendungen und Anleitungen sind selbsterklärend und leicht verständlich. Dadurch ist die Hemmschwelle geringer, beispielsweise Defibrillatoren zu bedienen oder neue Diabetes-Messgeräte einzusetzen.»

Tatsächlich gibt es heute sehr intelligente Lösungsansätze und Branchenlösungen für Notfallmanagement-Sys-

teme. Ein Beispiel ist «Secure City» von LIFETEC ONE, das speziell für den öffentlichen Raum ausgelegt ist. Der Notfallkoffer befindet sich in einer pulverbeschichteten Wandhalterung aus robustem Chromstahl und Plexiglas. Das technische Innenleben der Wandhalterung reguliert die Innentemperatur, sodass die Elektronik des integrierten Defibrillators auch bei starken Temperaturschwankungen funktionstüchtig bleibt. Das System optimiert die Rettungskette, indem es mittels Machine-to-Machine-Technologie von Swisscom die Notrufzentrale, den Rettungsdienst und die Ersthelfenden miteinander verbindet. Eine Fachperson führt den ungeschulten Ersthelfer und baut so Hemmungen und Ängste ab. Dank der integrierten Geolokalisierung finden die automatisch alarmierten und professionellen Rettungskräfte ausserdem schneller zum Einsatzort. Und durch eine eingebaute IoT-Cloud-Lösung ist auch die lückenlose Überwachung, Wartung und Sicherheit der Systeme möglich.

Smarter Apotheker mit Weitblick. Ein smarter Kopf, der nicht länger zuschauen, sondern sich in diese Richtung engagieren wollten, ist Andy Weiss, Inhaber und Geschäftsführer der Breite-Apotheke in Basel. Er hatte einen solchen Notfall hautnah miterlebt, als an einem eiskalten Wintertag ein 60-jähriger Mann vor der Apotheke einen Herz-Kreislaufstillstand erlitt. Weiss und sein Team reagierten sofort, machten eine Herzmassage und beatmeten den Mann. Nach etwa zehn Minuten traf der alarmierte Rettungsdienst ein und brachte einen Defibrillator mit. Aber es war zu spät. «Ich weiss nicht, was gewesen wäre, wenn wir damals einen eigenen Defibrillator gehabt hätten oder wenn wir in unmittelbarer Umgebung ein öffentliches Gerät hätten erreichen können», sagt Weiss. Er wurde schliesslich selber aktiv und beschaffte sich einen Defibrillator, der öffentlich zugänglich ist. Ende Februar 2018 liess er das Notfallmanagement-System «Secure City» vor seiner Apotheke installieren. Der Standort ist optimal. Die Breite-Apotheke befindet sich geografisch fast im Zentrum eines Quartiers mit rund 10 000 Einwohnern, die dadurch rasch auf den Defibrillator zugreifen können. Das Gerät installierte Andy Weiss zwar aus Eigeninitiative und auf eigene Kosten. Doch er würde es auch begrüessen, wenn Gemeinden – egal welcher Grösse – dafür sorgen, dass öffentlich zugängliche Defibrillatoren installiert werden. Beispielsweise vor gut frequentierten und zentralen Geschäften oder vor der Gemeindeverwaltung. «Es wäre auch toll, wenn die Gemeinden einen solchen Apparat finanzieren könnten», sagt Weiss.

Die Gemeinde ins Boot geholt. Genau dies hat Urs Gottesleben von der Carrosserie Neuenhof AG im Kanton Aargau geschafft. Er konnte neun umliegende Firmen und die Gemeinde Neuenhof überzeugen, sich an einem solchen Gerät zu beteiligen. «Wie schnell ist man doch nervös, wenn ein schwerer Notfall eintritt», sagt er. «Durch eine Fachperson telefonisch angeleitet zu werden und nicht nur ab Band, kann ein entscheidender Faktor sein, einen Defibrillator einzusetzen.» Gottesleben hatte bereits seit fünf Jahren einen Defibrillator im Betrieb und die Unternehmen aus der Nachbarschaft wussten, dass sie diesen im Notfall ebenfalls nutzen dürfen. «Doch das Gerät war natürlich nur zu Geschäftszeiten

zugänglich», sagt er. «Als der Vertrag auslief und es um ein Nachfolgegerät ging, sprach ich die Nachbarfirmen und die Gemeinde an, ob sie sich an einer Lösung beteiligen würden, die öffentlich zugänglich ist – jederzeit und von jedermann.» Er schlug das System «Secure City» und einen Standort gleich beim Feuerwehrlokal um die Ecke vor – einen Standort, den jeder kennt. Beim Gemeinbeschreiber Raffaele Briamonte stiess er rasch auf offene Ohren, genauso bei allen neun umliegenden Firmen, die er anfragte. «Alle sagten ja, ohne dass ich Überzeugungskraft gebraucht hätte», erzählt er.

Kleine Schritte mit grosser Wirkung. Es bräuchte also nicht allzu viel, um die Risikokultur und die Notfallkonzepte in KMU und Gemeinden deutlich zu verbessern. Man muss es bloss tun. Die Installation eines öffentlich zugänglichen Notfallmanagement-Systems beispielsweise wäre ein kleiner Schritt für eine Gemeinde oder ein Unternehmen, aber ein grosser Schritt für die Ersthelfer und die von ihnen geretteten Menschen.



STEFAN KÜHNIS

ist PR-Redaktor bei L&W Communication AG in Zürich.

www.lw-com.com

ANZEIGE



**«Einfacher als hier
komme ich nirgends
zu guter Bildung.»**

EB Zürich

**EB Zürich, die Kantonale
Berufsschule für Weiterbildung**
Riesbachstrasse 11, 8008 Zürich
www.eb-zuerich.ch